



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Roswitha.

---



## Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten

Die Erzählung ist im Verlag des Ver. Instituts Orell Füssli in Zürich erschienen.

„Und wenn ich dann heute Abend im Kapitelsaale lachen muß, während man den Cassiodorus liest, dann bist du schuld, du! Ja, du mit dem dummen Dutschpazius, wie er den Kessel umarmt und wie er Kuß auf Kuß an die schwarzen Pfannen knallt! Lebe wohl, Roswitha!“

Roswitha saß wieder allein; aber die drei jungfräulichen Schwestern erschienen ihr wieder und sprachen mit ihr, bis das Vesperglöcklein klang. —

Seit drei Tagen hatte der alte Klosterwaldmeister neues Rot auf seinen Wangen und ungewohnte Schnelligkeit in den Füßen. Auf alle neugierigen Fragen der Schwestern und Schülerinnen, wozu er das sonderbare Gerüste auf dem Rasenplatze hinter der neuen Kirche baue, gab er keine Antwort oder eine handgreifliche Lüge. Roswitha aber plagte ihn am meisten und hatte eine kindische Freude, wenn der Alte so geheimnisvoll tat, und allen Fragen auswich, indem er immer wieder erzählte, wie einmal an einem Maitag ein Mägdlein durch den Wald geritten kam, das ihm, dem alten Krieger und Waldmeister, das unschuldigste Fluchen abgewöhnen wollte.

Da kam der erste Oktober und erlöste alle Gandersheimerinnen von der peinlichen Neugierde. Ein Reiter war gekommen. Aebtissin Gerberga versammelte ihre Töchter im Refektorium.

„Liebe Schwestern! O hättet ihr doch eine andere Aebtissin!“ — Da war kein Mund im großen Saal, aus dem nicht ein entschiedenes „Nein“ kam.

„Ja, hättet ihr nicht eine Aebtissin, die mit dem Kaiserhause verwandt ist, ganz gewiß, der Lärm und Glanz der Welt, das will sagen, die Eitelkeit der Welt, würde nicht so oft an unsern heiligen Mauern stehen und uns stören. Aber ich vertraue auf die Tugend meiner guten Töchter. So höret denn: die beiden Kaiserinnen und der junge König selbst und dann mein armer, grauer Bruder kommen heute abend in unser Kloster. Die Klosterordnung bleibt die gleiche. Nur singen wir morgen die Vesper schon am Vormittag. Am Nachmittag ist ein Fest zu Ehren der Gäste. Roswitha weiß es schon und alles ist gerüstet.“

Mutter Gerberga schwieg. Aber alle Schwestern blickten auf Roswitha und lächelten, und Schwester Hadewig erhob die Hand und flüsterte hinüber:

„Falsches Roswithchen! Kein Wörtchen hast du gesagt, nur einmal ein halbes. Jetzt weiß ich es ganz, Böse!“

Gerberga trat zu den Gruppen der Schwestern und lächelte und blieb ruhig.

Roswitha aber war fort, hinüber zu den Schülerinnen.

„Hannibal vor den Toren,“ rief sie in den großen Saal hinein. Dann gab es zuerst ein Staunen, dann ein Fragen, zuletzt ein unbegrenztes Jubeln und dann eine feierliche Stille: Roswitha verteilte die Rollen zum Schauspiel „Gallikanus“.

„Ha, jetzt weiß ich, warum ich die ganze Constantia, jedes Wörtlein derselben auswendig lernen mußte!“ sprach Emma, und ihre milden Augen glänzten.

„Und ich jedes Wort von Constantin!“ lachte Adelheid von Merseburg.

„Und ich von Gallikanus!“ rief Rathumed von Quedlinburg.

Roswitha lächelte vor sich hin und wartete, bis es ruhig ward.

„Und wer spielt Bradan, den König der Scyten?“

„Ich rief die Kleinste und streckte das Fäustchen empor.

„Du bist zu lieblich! Berchta, sei du Braban!“

„Gern. Und mein Kriegsvolk?“

„Das wähle dir selber aus!“

„Aber die Kleider!“ rief Kaiser Konstantin lachend.

„Etwas ist gerüstet, kaiserliche Majestät, das andere besorgen wir!“ sprach Roswitha und verneigte sich schalkhaft. „Aber wenn eine ihre Rollen nicht genau sprechen kann, nicht langsam und klar und betont, dann darf sie vor dem deutschen König sich schämen und vor den Kaiserinnen und vor der Frau Aebtissin.“ —

Am Abend vor dem Completorium umstanden über hundert frohe Menschen das Gerüste, das eine Bühne vorstellen sollte, und sie neckten nach Herzenslust den verschwiegenen Baumeister und seine große, weiße Kaze.

Die Strafe für diese Neckereien sollte nicht ausbleiben: Bunte Träume von mißglücktem Spiele, von zusammenkrachender Bühne, von abgefallenen Mänteln, von vergessenen Versen quälten die Schlummernden, bis der zweite Oktober die Herzen mit Hoffnung, Wonne und unendlicher Neugierde erfüllte.

Nur Mutter Gerberga blieb ganz ruhig. Freude und Wehmut läuteten zugleich in ihrem Herzen, und wie sie alle Vorbereitungen zum Feste geprüft hatte, flüsterte sie: „Vanitas!“

Dann begann das Hochamt.

Im Pfortestübchen kniete Schwester Hadewig und bete die Horen, aber sehr zerstreut. Die ruhigen Pfannen des närrischen Liebhabers und die Gedanken an die erwarteten Gäste trugen alle Schuld an der Zerstreung.

Da schlug der Hammer an die Pforte und Hadewig fuhr in die Höhe.

„Jetzt — und die Aebtissin in der Kirche! Fort, sie muß kommen!“ Hadewig flog durch die Gänge, über Treppen, kam atemlos zum Chor und hauchte der Aebtissin an den Schleier: „Kommt, Kaiserinnen-kommen!“

„In die Fremdenwohnung!“ sprach Gerberga leise und verbarg wieder ihr Antlitz in die zarten Hände.

Kopfschüttelnd wartete die Pförtnerin noch eine Weile, kopfschüttelnd flog sie zurück zur Pforte.

„Arme Hadewig!“ dachte Roswitha, die im Chor das hastige Kommen und das langsame Fortgehen der Schlüsselträgerin bemerkt hatte.



### Abschied.

Hadewig war nicht zu bedauern. Als sie die Pforte aufschloß, die Kaiserinnen und in ihrer Mitte den Knaben und weiter zurück eine Schar Krieger bemerkte, konnte sie nur die Worte sagen: „Frau Aebtissin ist in der Kirche und bittet — —“

Da sprach Kaiserin Adelheid: „Auch wir gehen zur Kirche. Otto, sei aber recht still, und ihr, Ritter, auch! Es ist heiliger Boden!“

Schweigend bewegte sich der Zug zur Kirche und füllte die hintersten Stühle des Schiffes.

Kaiserin Theophano, nicht mehr in weißer, rauschender Seide, sondern im dunklen Witwenkleide, schlang ihren Arm um den jungen Otto, preßte die weiße Stirne auf die Handfläche und weinte. Der Chorgesang der Nonnen kam ihr vor wie ein Lied auf irdische Eitelkeit und himmlische Wonne. Sie verstand jedes Wort, und als am Schluß Gerberga den Friedensgruß sprach: „Dominus det nobis suam pacem!“ da machte sie das Zeichen des Kreuzes, und der Knabe, König Otto III., machte es ihr nach.

Als der Gottesdienst zu Ende war, da läuteten nochmals alle Glocken. Und als sie am Ausklingen waren, schritt Gerberga ganz allein die Treppe des Chores hinab und geleitete schweigend die Gäste hinüber zum Fremdenhaus.

Hadewig und der Alte erfüllten musterhaft die am Vorabend erhaltenen Aufträge, und bald saßen die Reiter im Erdgeschoß an den eichenen Tischen und fanden alles so gut und schön in Gandersheim.

Aber im Fürstensaale droben dachte man nicht an Essen und Trinken. Dort war Gerberga, die Geliebte, mehr als Kaiserin. Denn Kaiserin Adelheid, in schwarzem Kleide, schneeweißem Haare unter dem schwarzen Schleier, wollte der Aebtissin die Hand küssen, ehe sie ihre Arme um den hl. Schleier schlang. Und ihr folgte Kaiserin Theophano, so alt und blaß geworden seit der Osterwoche in Quedlinburg. Und Herzog Heinrich reichte der Schwester stumm die Hand und weinte. Niemand sprach ein Wort; nur der kleine Otto am Fenster rief in die Stille hinein:

„Hu, dort drunten die kleinen Schwestern!“

Da eilte Gerberga zu ihm, nahm ihn auf die Arme, küßte ihm die Stirn und sprach: „O lieber Otto, liebes, gutes Kind!“

Und als sie den Knaben neben die Mutter Theophano niederließ, da war es Herzog Heinrich, der das Schweigen brach. Er war grau geworden, aber sein Antlitz war friedlicher, als einst in Quedlinburg. Er löste den schwarzen Mantel vom grauen Panzerhemde und sprach:

„Seht euch, ehrwürdige Frauen!“

In diesem Augenblick erschien Hadewig mit Bechern und einem Weinkrug an der Türe.

„Ich trinke keinen Tropfen, bevor ich dir, Gerberga, nicht alles erzählt habe. Aber, Schwester, stellt den Trunk auf den Tisch! — Otto, willst du nicht mit der lieben Schwester in den Garten gehen zu den kleinen Schwestern?“

„Hu, die kleinen Schwestern! Ja, ich geh zu ihnen!“

Der Knabe ergriff Schwester Hadewigs Hand und hüpfte vor Freude der Schwester voran und hinaus, während Theophano weinend zur Tür blickte.

„Wir sind allein,“ begann Herzog Heinrich, die Rechte auf den Tisch gestützt, an dem die drei Frauen saßen. „Ich darf meine Beichte beginnen.“

„Heinrich, o laß alles vergessen sein, alles!“ bat Theophano mit feuchten Augen.

„Laß mich erzählen! Meine gute Schwester muß alles wissen. Gerberga, weißt du, mit welchem Groll ich von Quedlinburg weggezogen bin in die Verbannung nach Utrecht?“

Kaiserin Theophano sprang auf, ergriff Heinrichs Hand und rief: „Und hast du es meinem armen Gemahl, der so früh sterben mußte, noch nicht verziehen? Und mir es auch nie verziehen? O Heinrich, sei nicht hart!“

„Sitz, liebe Theophano, und störe meine Beichte nicht! In Utrecht habe ich weiter gegrollt und habe Treuebruch verübt, indem ich geflohen bin. Und dann ist mein Vetter Otto in Rom gestorben. Theophano, weine nur, arme Witwe! Er hat es gut mit dir gemeint, Kaiser Otto.“

„Und auch mit dem Reich, gewiß, Heinrich, sag' es nur auch,“ flehte Theophano.

„Er hat es gut gemeint. Und wäre er sanfter mit mir gewesen, ich hätte für ihn tausend zu seiner Linken und zehntausend zu seiner Rechten niedergeschlagen. Doch, wir haben uns nicht verstanden und wir beide haben gebüßt. Gerberga, höre, was dein armer Bruder Heinrich Schwarzes getan hat! Ich habe mich in Köln des kleinen Otto bemächtigt, ich habe Mutter und Kind trennen wollen. Und tief im Herzen stieg mir immer der stolze Plan auf: Kaiser Heinrich! Aber, Theophano, ich habe dir dein Kind wiedergegeben, gezwungen zwar, aber ich habe — — dein Kind nicht getötet. Und ich habe mich zum Staub verdemütigt. Ich bin — auch das muß du wissen, heilige Schwester — ich bin zu Frankfurt der Kaiserin Adelheid und der Kaiserin Theophano zu Füßen gefallen, ich, der stolze, trotzig Herzog. Und hat man mir mein Herzogtum Bayern wieder gegeben, so danke ich es diesen Frauen; daß ich aber den Frieden wieder habe, dafür danke ich dir, o liebe, gute Gerberga, und dem Himmel.“

Gerberga hatte so still und fremd zugehört und war blaß geworden; nun stand sie auf, lehnte das Haupt an des Bruders Schulter und weinte: „O lieber Heinrich, jetzt ist alles gut. O laß es gut bleiben!“

„Ja, alles bleibt gut,“ sprach Kaiserin Adelheid, „alles, alles!“

Und wieder ward es stille im Fürstensaale. Aber da klang vom Hofe herauf ein lauter Jubel. Der kleine König Otto, kleiner als die kleinste der Schülerinnen, war umringt von der ganzen Schule. Er hatte sich selber in den Kreis gestellt und einen Ringeltanz befohlen. Und während die Mädchen händeverschlungen, jubelnd ihn umtanzten, lachte Otto hellauf, drehte sich dann nach allen Seiten, daß ihm die langen, kohlschwarzen Locken ins zarte, weiße Antlitz fielen, rief nun ein lateinisches, dann ein griechisches Wort hinaus, und jedesmal gab neuer Jubel ihm Antwort. Was kümmerte sich die Jugend um Tränen und Traktanden im Fürstensaale! —

Den ernstesten Gesprächen im Fürstensaal und den Spielen im Hof machte die Desperglocke ein Ende, die früher als gewöhnlich läutete. Roswitha erschrock beim Schall; hatte doch gerade sie diese Störung der Tagesordnung auf dem Gewissen; und dazu noch die Zerstreungen im Chor und das Herumlaufen, um ja alles rüsten zu können.

„Und glänzen zu können vor dem Kaiserhause,“ dachte sie bei sich selbst. „Aber nicht ich, sondern unser liebes Kloster und die Poesie und die Lilie.“

Das Mahl im Kloster, im Fürstensaal und im Erdgeschoß, dauerte nicht lange. Gerberga wollte kein Festgelage.

Die Nachmittagssonne warf ihr Gold auf den Rasenplatz hinter der Kirche. Sonderbare Gestalten huschten schon hinter dem Gerüste hin und her, und Roswitha mußte noch hundert Zweifel lösen, hundert Falten der weißen Togen und Tuniken ordnen. Sie verlor fast den Mut und wollte, sie hätte nie das Wort gesagt: „O Mutter, spielen, spielen!“

Die Reue war zu spät. Schon trugen die zwanzig Ritter Tische und Stühle herbei; schon plünderten die Schülerinnen ihre Säle und schleppten Bänke vor das Gerüst; schon kamen Schwestern mit Sesseln und legten auf einige derselben rote Decken.

Und schon hatte Gerberga den letzten, wichtigen Auftrag gegeben: „Schwester Hadewig, den Rittern muß man Wein auf den Tisch stellen! Die Ritter sind schlechte Lateiner; wenn sie beim Schauspiel nicht alles verstehen, aber zu trinken haben, so loben sie das Schauspiel über alle Sterne.“

Freudestrahlend nahmen die Schülerinnen, die nicht auf das Gerüst mußten, auf den Bänken Platz; paarweise kam die große Schar der Nonnen daher, alle außer Roswitha. Die Ritter, um die Tische im Hintergrunde sitzend, stärkten sich. Der alte Waldmeister wollte sich noch als Baumeister zeigen und gab mit einem Beile da und dort Schläge auf Bretter, die unmöglich wanken konnten. Die Prinzessin Konstantia hatte ihre dunklen Haare über das weiße Schulterkleid ausgebreitet, und als Gallikanus sie noch ordnen zu müssen glaubte, bekam er einen heftigen Stoß von der Hand der kaiserlichen Prinzessin. Eine Schülerin, als Herold gekleidet, in der Linken die Pergamentrolle, in der Rechten eine kleine Tuba, harrte auf der kleinen Stiege, die im Hintergrund auf das Gerüst führte.

„Sie kommen, sie kommen!“ ging ein freudiges Geflüster durch die Reihen.

Kaiserin Theophano, den kleinen Otto an ihrer Rechten, dann Kaiserin Adelheid, Aebtissin Gerberga zur Rechten, Herzog Heinrich zur Linken, schritten daher.

Da sprang der Herold auf die Bühne: ein Stoß in die Tuba, und feierliche Stille lag auf der Wiese.

„Divant omnes!“ rief der Herold.

„Divant omnes!“ riefen die Schülerinnen.

Schweigend standen die Nonnen auf; ein rauher Jubel und ein Becherklirren im Hintergrunde.

Den Ehrenplatz, einen rotbedeckten Stuhl, nahm der königliche Knabe ein; zur Linken saßen Theophano und Adelheid, zur Rechten mußte die Aebtissin sitzen und neben ihr Herzog Heinrich.

Wieder ein Tubastöß; der Herold verkündete, das Gerüst habe jetzt einen Saal in der kaiserlichen Burg zu Rom zu bedeuten.

Und wirklich! Kaiser Konstantin trat auf, in goldverbrämter Toga, mit strahlender Krone; dann der Feldherr Gallikanus in strahlender Rüstung, mit Helm und Schwert. Edle Römer folgten.

Staunen ging durch die Reihen bis hinüber zu den Rittern im Hintergrunde.

Und dann klang die Römersprache so kräftig und klar hinaus, vom Kaiser zum Feldherrn und wieder zurück, und auch die edlen Römer warfen ein kurzes Wort dazwischen.



Flurprozession.

Da ward die Bühne wieder leer. Und dann ein lautes Plaudern, selbst unter den Schwestern.

Zum Glück hatten die Ritter unter ihrer Schar einen entdeckt, der vor Jahren auf den Klosterbänken in Fulda sich mit der Grammatik des Donatus abgequält hatte; er war nun der stolze Dolmetsch, und was er nicht verstand, erriet er, oder log er den Kameraden vor. Nach der ersten Szene aber erklärte er: „Gallikan will für den Kaiser in den Krieg ziehen, aber verlangt als Siegespreis die Tochter des Kaisers.“

„Nicht übel! Also Liebesgeschichten! Wer hat das Ding zusammengeschrieben?“ murmelte ein grauer Ritter und füllte den Becher wieder.

„Das weiß ich nicht genau,“ antwortete der ehemalige Klosterschüler. „Doch halt, man hat uns gesagt, ein gewisser Serenz oder Terenz habe solche Liebesgeschichten geschrieben.“

„Und das hier spielen! Hm, hm,“ murmelte der Alte und leerte den Becher.

„Wir wollen sehen, was draus wird,“ meinten andere.



Aber der Tubastöß des Herolds gebot wieder Schweigen und verkündete, das Gerüst sei jetzt ein Gemach des Kaisers Konstantin.

„Dort kommt die Prinzessin, ah,“ wagte der ehemalige Schüler von Sulda zu flüstern; dann war alles still, daß man die letzten Blätter an den nahen Zweigen rauschen hörte.

O diese Römerin im weißstrahlenden Kleid, den goldenen Reif im schwarzen Haar, diese Schönheit, diese Würde! Und ihr Gespräch mit dem Kaiser! Da begriff auch der alte Ritter, der vom Latein nichts verstand, was gesprochen wurde. Und als die Bühne wieder leer wurde, waren es die Nonnen, die zu allererst und am allermeisten klatschten.

Der alte Ritter aber sprach zum Schüler von Sulda: „Ich wette meinen Kopf, der Feldherr bekommt diese Prinzessin nicht. Freilich, solche Liebesgeschichten kann man sich gefallen lassen.“

Der Schüler von Sulda schwieg und zweifelte, ob Serenz oder Terenz so etwas gedichtet habe. Zum drittenmal erklang die Tuba, und Kaiserin Theophano sprach ein griechisches Wort zum kleinen Otto, der die Händchen gefaltet hatte. Da begann schon das Spiel. Wieder Gallikanus fast hoffnungslos! Eine kurze Szene. Kaiser Konstantin — ha, wie er so kaiserlich auftrat! Was sagte er, daß Gallikanus froher wurde? Die Kämmerer der Prinzessin sollen mit dem Feldherrn in den Krieg, aber die beiden jungen Töchter des Feldherrn sollen bei Konstantia bleiben. Ha, wie Gallikanus die römischen Soldaten fast über das Gerüste warf! Sie konnten ihm nicht schnell genug die beiden Töchter holen — für die Liebe Konstantia.

Als die Bühne wieder leer ward, entstand ein Streit unter den Rittern. Der Schüler von Sulda meinte, Gallikanus werde sich aus Liebe zu Konstantia bekehren und dann gewiß die Braut heimführen. Der alte Ritter aber wehrte sich dagegen:

„Konstantia bleibt Konstantia! Was meinst du denn? Warum haben die Nonnen vorhin so geklatscht! Da gibt's keine Hochzeit! Ich wette meinen Kopf.“

„Freund, mit deinem grauen Kopf kann man nichts mehr anfangen!“

„Heja, ich wollte keinen Lockenkopf mehr haben, man lebt ruhiger so. Der Wein ist gut, das Spiel ist prächtig, die Sprache halt doch feiner, als bei uns im Harz,“ lachte der Alte und wischte sich zwei Tropfen des Weines von der Spitze des grauen Bartes.

„Konstantias Gemach!“ kündete der Herold, und die Schwestern schauten mit seliger Wonne hinüber, als hätten sie mehr gesehen, als die andern. Wie lieblich Konstantia kniete, wie engelgleich sie betete! Sie flehte um Bewahrung der Lillie und daß auch die Töchter des Gallikanus heilige Jungfrauen und Bräute des Herrn bleiben möchten. Und dann die beiden heiligen Kämmerer! Die lieblichen Mägdlein, die Töchter des Feldherrn! Freudentränen glänzten auf den weißroten Wangen mancher Schwester, als Konstantia von der Bühne trat.

Konstantia konnte nun ausruhen. Es folgte der kriegerische Teil des Spieles:

Das Forum in Rom und der Abzug des Gallikanus, der noch den Göttern opfern wollte; dann das Schlachtfeld im Scythenlande, wo die römischen Tribunen von den Scythen gefangen wurden und die Schlacht fast verloren war, bis Gallikanus gelobte, gläubig zu werden, wenn er siegen würde. Bradan mit seinen Scythen mußte sich unterwerfen! Hei, war das eine Szene! Der junge Otto sprang aus seinem Lehnsessel, Gerberga hielt ihn zurück; kein Ritter im Hintergrund blieb sitzen. Und als dann Gallikanus wieder siegreich nach Rom zurückkehrte mit den Kämmerern der Konstantia, und in das Haus wollte, wo die Apostel einst geweilt hatten, da war der Jubel dreimal größer, als die große Klosterwiese.

Und sollte doch noch größer werden! Und am größten, als am Schluß des Spieles der Feldherr erklärte, er weihe sich mit Leib und Seele dem Herrn.

Da wischte der alte Ritter sich nicht zwei Weintropfen von der Spitze des grauen Bartes, wohl aber zwei Tränen. Dann war die Bühne voll; es war wie ein Bild aus dem Himmel: Konstantia, die frohe, schöne Gottesbraut, ihre Freundinnen, des Gallikanus jungfräuliche Töchter, Attika und Artemia, Paulus und Johannes und noch eine, die der ehrwürdigen Kaiserin Adelheid das Herz mit Wonne füllte: des Kaisers Mutter Helena. Die Abendsonne schien still zu stehen, um ihre Glut über den Schluß des Schauspiels auszugießen. Niemand wollte sich von den Sitzen erheben, alle sahen und lauschten zur Bühne hin, als sie schon leer war. Da erhob sich Gerberga und schritt hinter das Gerüste, erschien bald in der Mitte der Spielenden, Roswitha an der Hand.

Die Spielenden, selbst die grimmigen Scythen, blieben stehen, verneigten sich und machten Raum für Gerberga und Roswitha, die vorschritten.

„Komm, mein Kind Roswitha!“

Mutterstolz und Mutterliebe sahen aus Gerbergas Augen, Schüchternheit und Seligkeit glühten auf Roswithas Wangen.

Kaiserin Theophano stand rasch auf, eilte den beiden entgegen, und umarmte Roswitha schweigend; und wieder war es stille, daß man die herbstlichen Blätter rauschen hörte.

Und als die drei schweigend zu der ersten Sitzreihe kamen, löste Theophano die goldene Kette, die ihr auf der Brust herabhäng, übergab sie dem kleinen Otto und sprach laut in die feierliche Stille:

„Roswitha, reine Priesterin der Musen, nimm aus der unschuldigen Hand des Königs den Tribut. Kränzen soll dich der Himmel!“

Des Griechenlandes Schönheit und Feinheit strahlte wieder vom blassen Antlitz der jungen Witwe. Sie hob ihren Otto auf den Arm. Roswitha blickte fragend auf Mutter Gerberga, die lächelnd das Haupt senkte. Dann schlangen sich Ottos junge Arme um Roswithas Hals, und Gold glänzte auf dem schwarzen Kleide; und ohne den Befehl der Mutter drückte der Knabe die

weichen, reinen Lippen an das schneeige Stirnband Roswithas und glitt am schwarzen Kleid der Mutter auf die Erde.

Da hallte lauter Jubel weit hinaus: „Roswitha!“

Selbst der alte Ritter im Hintergrund hatte den Namen gelernt und rief mit feuchten Augen: „Roswitha!“

Roswitha aber schmiegte sich an die liebe, ruhige Mutter Gerberga, ganz wie einst am trüben Tag in Quedlinburg, wie sich um das Bild ein Rosenzweig schmiegt.

Schon am folgenden Morgen brachen die Gäste auf: Heinrich heim in sein liebes Bayerland, die Kaiserinnen zu den Sorgen, der junge Otto in eine bewölkte Jugendzeit.

In Wandersheim war es still geworden, daß man sich ärgerte, wenn der alte Waldmeister sein römisches oder sctyhisches Gerüst mit hallendem Gekolter abbrach und fortschaffte.

Die Nonnen beteten nach Roswithas Schauspiel noch inbrünstiger um fleckenlose Behütung des jungfräulichen Kranzes, und die Schülerinnen wären für Roswitha durchs Feuer gesprungen.

Der Kaiserin goldene Kette?

Es war ein Novemberabend. Roswitha mußte, ja sie mußte in die Zelle der geliebten Mutter! Nicht, daß die Schmerzen auf der Brust ihr Angst gemacht hätten! Und die glutroten Rosen an den Wangen auch nicht! Aber sie mußte doch zur Mutter; ihr brachte sie die goldene Kette, ihr auch alle, alle Rollen aus dem Kämmerlein, ihre größten Schätze.

„Aber Kind, was willst du? Willst du nicht mehr dichten?“

„Nein, Mutter, mein Saitenspiel schweigt für diese Erde.“

„Roswitha, du bist doch nicht krank?“

„Mutter, mein Vater ruft mich — heim.“

Roswitha barg ihr Antlitz an Gerbergas Brust und weinte. Und Gerberga fühlte, wie ein Zittern durch den Leib der Tochter ging. Sie hob zärtlich Roswithas Stirne und sah die Augen größer und glänzender als sonst, die Wangen röter als sonst, den Mund blasser als sonst. Sie erschrock und drückte einen langen Kuß auf Roswithas Stirn.

„Roswitha, du darfst nicht in deine Giebelkammer —“

„Mutter, dort bin ich daheim; oh, ich bitte. Es ist ja warm dort. Im Kamin prasseln feurige Kohlen den ganzen Tag.“

„Ich gehe mit dir, ich bleibe bei dir.“

„Mutter, ruht; ich brauche niemand. Nur —“

„O sag' Kind!“

„Morgen früh das Brot der Engel!“ —

Gerberga begleitete ihren Liebling in das Kämmerlein und ordnete alles und kniete nieder vor dem Bette und betete lange und legte weich das

weiße Linnen bis an den Mund Roswithas, aus dem ein heißer Atem so rasch, so stürzend hervordrang.

„Und jetzt gute Nacht, Roswitha!“

„O liebe Mutter, — gute, gute Nacht!“

Und draußen im stillen Gang quollen die schwerverhaltenen Tränen aus Gerbergas Augen.

Nach einer Weile kam Schwester Hadewig mit einer brennenden Kerze und einer Decke in das Kämmerlein.



Kaffermädchen.

„Roswitha, die liebe Mutter hat mir erlaubt, bei dir zu bleiben.“

„Du, Hadewig? Nein, lieb Schwesterlein, geh schlafen! Ich schlafe auch.“

„Du könntest zu kalt bekommen —“

„So greif' einmal die Hand! Hu, wie heiß! Meinst du nicht, sie habe zu viel geschrieben?“

„Leg' das Händchen wieder unter das Linnen, das liebe Händchen, das so viel Schönes geschrieben hat!“

„Ja, den Dulcitus und die ruhigen Pfannen! Mußt du noch immer lachen?“

„Roswitha, die liebe Mutter hat mir gesagt, wir sollen nicht plaudern, du seiest müde und sollst schlafen.“

„Und du hast auch Schlummer, Hadewig, du hast ja die Augen gerötet.“  
Hadewig wandte sich weg und breitete die Decke auf den Boden:

„Liebes Roswithchen, gute Nacht! Ich — will für dich beten und dann schlafen.“

„Ja, tu's! Gute Nacht!“

Eine stille Nacht. — —

In der Morgenfrühe kam Gerberga ins Kämmerlein, um Roswitha zu melden, der Heiland komme im Geheimnis der Liebe.

Da klang schon ein Silberglöcklein durch den Gang. Der Priester kam und alle, alle Schwestern. Gerberga breitete das weiße Tuch über das Tischlein und zündete die Kerzen an.

So reine, himmlische Schönheit hatte Gerberga noch nie an Roswitha bemerkt, wie an jenem Morgen; und doch, sie wußte nicht, was geschah! Sie hörte wohl, wie Roswitha lateinisch um die hl. — Wegzehrung bat, wie sie in Hymnen betete, wie im Gang draußen die Schwestern das Weinen nicht ins Herz hinabdrücken konnten, wie Roswitha sie lächelnd ermahnte: „Nolite flere, weinet nicht!“ Aber Gerberga, sonst immer die hl. Ruhe, zitterte jetzt, auf dem Boden knieend, und ließ die verschlungenen Hände auf den Knien ruhen. Und so blieb sie noch, als der Priester und die Schwestern schon fortgezogen waren.

Ein trüber und kalter Novembertag verging; aber Fiebergluten hatten Roswithas Kräfte bis fast auf den Grund verzehrt.

So still im Kloster, im Garten, in der Schule! Die starke Stimme von Gandersheim war am Verstummen. Stumm und leise kamen die Schwestern alle, Roswitha noch die Hand zu reichen; stumm und leise kamen die Schülerinnen alle, Roswitha noch die Hand zu küssen; stumm und leise kam der Abend.

Gerberga wollte allein, ganz allein bei Roswitha wachen, die zu schlummern begann. Die Kerze flackerte, und es war, als flögen Schatten über Roswithas Antlitz.

„War es nicht erst gestern, daß ein Mägdlein in meine Zelle kam und sagte, es wolle singen lernen?“

„War es nicht erst gestern, daß wir zusammen die römischen Poeten lasen?“

„Gestern? Gestern? O, das Leben ist ein Gestern!“

Gerberga lehnte das müde Haupt an die Wand und lauschte auf die Atemzüge. So ruhig, und wieder so eilig!

„Mutter!“

Roswitha neigte das heiße Haupt und schaute plötzlich zitternd herüber. Gerberga legte ihre Hand auf Roswithas Stirn.

„Mutter, das ist — ein Traum gewesen. Ein kleines Mägdlein — hab' ich im Walde blaue Blumen gesucht und ein Kränzlein gewunden. Mutter, o faßt meine Hand! So! — Da ist mir eine Schlange mit einem glänzenden Krönlein auf den Kranz geschossen. Ich habe sie abgeschüttelt. Mutter, hat sie mir nicht geschadet?“

„Sie ist fort, liebes Kind!“

„Mutter, die Poesia, die böse, die unreine — die schöne, giftige Schlange! Ich wollte die Keuschheit preisen!“

„Roswitha, du wirst droben das Lied singen, das nur die Reinen singen können. Betest du dort auch für Gerberga?“

Roswitha schwieg und preßte Gerbergas Hand an ihre Lippen, lange, lange, bis sie wieder in Schlummer sank.

Aber der Atem wurde schwächer und kälter, wie ein Tauwind, der sich in den Winterwald verliert.

Gerberga betete und weinte.

Plötzlich schrak Roswitha empor.

„Mutter!“ kam es leise über ihre Lippen.

Gerberga konnte nicht antworten.

„Mutter — das Kreuz mit den weißen Rosen — auf meine Brust!“

„Roswitha, ja, das Kreuz und deine Rosen!“

Und als das Kreuz und das Büschelchen weißer Rosen auf der keuchenden Brust ruhten, legte Roswitha die Hand darauf.

„Mutter — betet —“

„Die Scharen der Jungfrauen mögen dir entgegenziehen!“

Weinen erstickte das Gebet, und Gerberga lehnte die Stirne an das zitternde Sinnen.

Dann hob Roswitha plötzlich die Hand und rief:

„Ista corona!“

„Ja, Roswitha, dort ist deine Krone!“ —

Der Atem stockte — die Hand sank auf das Kreuz. Auf Roswithas stiller Brust beteten die weißen Rosen. — — —

